

1. Einleitung

1.1 Die Bedeutung des literarischen Diskurses für die Vermittlung mittelalterlicher Identitätsvorstellungen

„Begriffe wie ‚Subjektivität‘ und ‚Individualität‘ sind in der Mediävistik lange Zeit nur mit spitzen Fingern angefasst worden.“¹ Dies hat sich gerade innerhalb des letzten Jahrzehnts grundlegend geändert: „Das Thema ‚Subjektivität‘ genießt zur Zeit – wie auch die benachbarten Themenbereiche ‚Individualität‘ und ‚Identität‘ Hochkonjunktur“², es handelt sich um ein „hochaktuelle[s] Thema“³.

Dabei beschränkt sich das neue Interesse an diesem Themenkomplex nicht auf ideen- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen, sondern es erfährt gerade in der Literaturwissenschaft besonders großen Niederschlag. Mag dies auf den ersten Blick nicht weiter überraschen, so erscheint es bei genauerer Betrachtung doch nicht als selbstverständlich und unproblematisch, Konzepte, die der sozialwissenschaftlichen Forschung entstammen und somit vom realen Menschen ausgehen, ohne Weiteres auf fiktionale Charaktere in der Literatur zu übertragen. Das Medium Literatur und damit auch der literarische Diskurs über Identität, Individualität und Subjektivität, wie er uns in der fiktionalen Literatur des Mittelalters begegnet, unterliegen dabei einigen Besonderheiten, die zwar – wie zu zeigen sein wird – ihren Wert oder ihre Relevanz für Untersuchungen zu diesem Themenfeld nicht mindern, aber dennoch im Vorgriff auf eine solche Untersuchung wie der vorliegenden zunächst bewusst gemacht und benannt werden sollten. Dabei geht es vor allem um die Frage, inwiefern fiktionale Literatur zeitgenössische Vorstellungen und Ideen spiegelt und in welchem Maß literarische Figuren als plausible Verkörperung dieser Vorstellungen rezipiert werden können – kurz gesagt: um die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des Diskursmediums Literatur.

INGRID KASTEN schickt dazu ihrer Untersuchung zu „Subjektivität im höfischen Roman“ folgende Gedanken voraus:

Denn stärker als der theologische und philosophische Diskurs knüpft die Literatur an zeitgenössische Erfahrungswelten an, sie diskutiert lebenspraktische Fragen und Konflikte sowie verschiedene Modelle der Identitätskonstitution, die auch im Mittelalter keineswegs von religiösen Sinngebungsmustern allein bestimmt sein müssen. Dabei zeigt sich, daß die ‚Einheit‘ der Welter-

-
- 1 ARMIN SCHULZ, Rezension zu Annette Gerok-Reiter, *Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik*, Tübingen/Basel 2006, in: PBB 131 (2009), S. 163–167, hier S. 163.
 - 2 ANNETTE GEROK-REITER, Rezension zu Martin Baisch et al. (Hgg.), *Inszenierungen von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters*, Königstein i. Ts. 2005, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 49 (2008), S. 345–353, hier S. 345.
 - 3 MICHAEL DALLAPIAZZA, Rezension zu Annette Gerok-Reiter, *Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik*, Tübingen/Basel 2006, in: *Germanistik* 48,1 (2007), Nr. 1350, S. 211.

fahrung durchaus nicht so fraglos gegeben war, wie vielfach angenommen wird. Vielmehr stellte sich, im Schnittpunkt konfligierender Interessen, Wertansprüche und Normsetzungen, durchaus die Möglichkeit selbstbestimmten, ‚autonomen‘ Handelns, konnten Personen – nicht nur literarische Figuren – durchaus in Gegensatz zu herrschenden Denk- und Ordnungsmustern und zu gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen treten. Zugleich eröffnet sich damit ein Raum für verschiedene – jeweils begrenzte – Sichtweisen auf die Welt und ein Bewußtsein für deren Standortgebundenheit, und nicht selten verbindet sich mit dem sich ausbildenden Bewußtsein von Subjektivität ein verstärktes Interesse an der Darstellung von Gefühlen.⁴

KASTEN nennt hier gleich mehrere wichtige Aspekte: Sie weist zu Recht darauf hin, dass gerade fiktionale Literatur, indem sie an „zeitgenössische Erfahrungswelten“ anknüpft, im Vergleich zu anderen Diskursen einen stärker verwurzelten ‚Sitz im Leben‘ hat. Dies liegt aber nicht allein daran, dass hier „lebenspraktische Fragen und Konflikte“ aufgegriffen und erörtert werden – auch ein medizinischer Traktat oder eine Predigt sind in diesem Sinne Texte mit lebenspraktischen Bezügen. Was fiktionale Literatur von dieser Sach- und Gebrauchsliteratur unterscheidet, ist weniger eine Frage des in der Dichtung behandelten Inhalts als vielmehr der Umstand, dass dieser Inhalt am konkreten fiktionalen Exempel dargestellt wird. Auch CLEMENS LUGOWSKI weist auf diesen Unterschied im Modus zwischen fiktionaler und nicht-fiktionaler Literatur hin:

In einem dramatischen oder erzählenden Gedicht gibt es, genau betrachtet, zunächst nicht „Liebe“, nicht „Schicksal“ und nicht „Tod“, auch nicht Liebes- oder Todesauffassung. Es treten dort vielmehr Gebilde auf mit dem Anspruch, als Menschen ernst genommen zu werden, die lieben, sterben oder eine bestimmte Beziehung zu Liebe oder Tod und Sterben haben; mit anderen Worten, in dem Gedicht wird geliebt und gestorben, was in der Philosophie nicht geschieht. Es gibt Liebende, Geliebte, Todesgefaßte, Sterbende usw., denen allen man eine spezifische Konkretheit zuspricht.⁵

Die von LUGOWSKI angesprochene spezifische Konkretheit literarischer Figuren verdeutlicht, dass sich fiktionale und nicht-fiktionale Literatur darin unterscheiden, dass erstere eine Plattform bietet, lebenspraktische Fragen und Konflikte anhand von jeweils unterschiedlichen Beispielen darzustellen und verschiedene Antworten und Lösungsmöglichkeiten am ‚fiktional lebendigen‘ Objekt ins Bild zu setzen. Dieses Insbildsetzen am konkreten Beispiel stellt einen wichtigen Unterschied fiktionaler im Vergleich zu theoretischer, philosophischer Literatur dar, der es gerade nicht um exemplarische Konkretisierung, sondern um überindividuelle Abstraktion gehen muss. So kann in der Literatur „gewissermaßen experimentell durchgespielt werden, was zum Zentrum, was zur Peripherie des Ich zählt.“⁶

4 INGRID KASTEN, Subjektivität im höfischen Roman, in: Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität, hg. von RETO LUZIUS FETZ, ROLAND HAGENBÜCHLE und PETER SCHULZ, Bd. 1, Berlin/New York 1998 (European Cultures. Studies in Literature and the Arts 11.1), S. 394–413, hier S. 395.

5 CLEMENS LUGOWSKI, Die Form der Individualität im Roman [1932], mit einer Einleitung von HEINZ SCHLAFFER, Frankfurt a. M. 1976 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 151), S. 7.

6 JAN-DIRK MÜLLER, Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007, S. 226.

Zwar entsteht das Profil einer literarischen Figur in der Auseinandersetzung des Autors mit verschiedenen, auch philosophischen und theologischen Diskursen seiner Zeit, er fügt diesem Diskurs aber gleichzeitig einen der Literatur eigenen Aspekt hinzu. So erkennt JURIJ M. LOTMAN auf der einen Seite eine „Abhängigkeit der künstlerischen Typisierung von gewissen für *alle* Phänomene der Kultur einer bestimmten Periode gemeinsamen Ideen“, wodurch literarische Figuren also „als Realisation eines bestimmten kulturtypischen Schemas“ erscheinen mögen.⁷ Folglich gehört es laut FOTIS JANNIDIS zwar „zu den Binsenweisheiten der Literaturwissenschaft, daß die [literarische] Figur etwas kategorial anderes ist als eine Person in der lebensweltlichen Wahrnehmung“, bei ihrer Konstitution aber eben „epochen- oder auch autorenspezifische anthropologische und psychologische Konzepte“ eine wichtige Rolle spielen.⁸ Auf der anderen Seite verweist LOTMAN aber auch auf die Bedeutung „relevanter Abweichungen“ von den genannten Schemata.⁹ Gerade durch diese Abweichungen hebt sich die literarische Figur von nicht-fiktionalen Diskursen ab, sie fungiert somit nicht allein als Verkörperung zeitgenössischer Ideen, sondern wird jeweils mittels der literarischen Darstellung konkretisiert und damit gewissermaßen auch individualisiert.

Um literarische Figuren als in sich stimmige Mischung aus Verkörperung abstrakter Ideen einerseits und individueller Konkretisierung andererseits wahrzunehmen, bedarf es jedoch nicht nur der Überführung in den literarischen Darstellungsmodus durch den *Autor*, sondern auch einer Transformationsleistung auf Seiten der *Rezipienten*. HERBERT GRABES führt dazu in einem heute (erst mit einigen Jahrzehnten Verzögerung) als grundlegend erachteten Aufsatz zu diesem Thema aus, dass Leser bei literarischen Gestalten die gleichen „personenspezifische[n] Präsuppositionen“ zur Anwendung bringen wie bei realen Personen, nämlich „die Gesamtheit aller im Bewußtsein des Rezipienten vorgegebenen Informationen und Vorstellungen über ‚Personen‘, also personenspezifisches Detailwissen und eine ‚implizite Persönlichkeitstheorie‘, d. h. jenes System von Überzeugungen, das den einzelnen bei der Wahrnehmung und Beurteilung anderer Menschen leitet“.¹⁰ JANNIDIS verweist im gleichen Zusammenhang auf die in den Kognitionswissenschaften diskutierte ‚Alltagspsychologie‘ (*folk psychology*), auf die Menschen bei der Beurteilung anderer unbewusst zurückgreifen und die auch bezüglich literarischer Figuren „Inferenzen auf Intentionen, Emotionen, Wünsche und Überzeugungen möglich [machen], jeweils auf Grundlage der Regelmäßigkeits-

7 JURIJ M. LOTMAN, *Die Struktur literarischer Texte*, 4. Aufl., München 1993 (Uni-Taschenbücher 103), S. 358 (Hervorhebung im Original).

8 FOTIS JANNIDIS, *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*, Berlin/New York 2004 (Narratologia 3), S. 9.

9 LOTMAN, *Die Struktur literarischer Texte*, S. 358.

10 HERBERT GRABES, *Wie aus Sätzen Personen werden... Über die Erforschung literarischer Figuren*, in: *Poetica* 10 (1978), S. 405–428, hier S. 412. Vgl. dazu auch GERALD MEAD, *The Representation of Fictional Character*, in: *Style* 24,3 (1990), S. 440–452, hier S. 441f.: „[T]here is a body of criticism that explains characters and our understanding of them through reference to something else, to other areas of our understanding or experience, to some notion of truth or reality. Characters, and in fact fiction as a whole, are seen to imitate or reflect, to reproduce, to suggest or to allow perception of a meaning or reality that exists somehow outside of or above or behind the fiction itself. [...] The realist explanation maintains that we recognize, understand and appreciate fictional characters insofar as their appearances, actions and speech reflect or refer to those of persons in real life.“

annahmen, die in der narrativen Welt, der Gattung oder der aktuellen Welt nach Sicht des Autors und seiner Zeit gültig sind.“¹¹

GRABES geht davon aus, dass Leser bei diesem Vorgang insbesondere die eigene Person als Referenzgröße heranziehen, und verweist in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Gleichwertigkeit der Bewertung fiktionaler und realer Identitäten:

Der Zuhörer oder Leser muß unterstellen, daß die im Nacheinander gegebenen Informationen sich auf ein identisches Substrat ‚Figur‘ bzw. ‚Charakter‘ beziehen, das offenbar in Analogie zur Selbsterfahrung des eigenen Ich-Bewußtseins gedacht wird. Dieser Schluß von der Selbsterfahrung auf das Fremdverstehen ist allerdings keineswegs literaturspezifisch, sondern die Basis unserer Vorstellung von jedem wirklichen ‚Du‘ und damit eine der Grundlagen der sozialen Welt; ja gerade weil die im Grunde niemals ‚beweisbare‘ Unterstellung, daß auch andere wie Personen aussehende Gebilde ein Personen- bzw. Ich-Bewußtsein haben wie ich selbst, unserem Verhalten in der Lebenswelt immer schon zugrunde liegt, sind wir offensichtlich bereit, diese Unterstellung auch dort anzuwenden, wo der direkte Bezug auf die ‚Wirklichkeit‘ fehlt – d. h. bei der Konstitution von Vorstellungen ‚fiktiver‘, nur auf der Basis von Texten existierender Figuren.¹²

GRABES nimmt also eine grundsätzliche Bereitschaft der Leser an, widersprüchliche Identitätsmerkmale einer fiktionalen Figur zu synthetisieren oder zu erklären. Lücken im vermittelten Identitätsbild, die gerade im Fall mittelalterlicher Literatur wegen der zeitlichen und kulturellen Distanz zwischen Autor und modernen Rezipienten besonders zahlreich sein dürften, würden schlicht mit Rückgriff auf die personenspezifischen Präsuppositionen gefüllt – genauso wie bei Menschen des realen Lebens auch. Diese Ansicht GRABES' bestätigen auch MARISA BORTOLUSSI und PETER DIXON, wenn sie beschreiben, wie Leser „make a concerted effort to fill in the schematic gaps to produce human-like constructs“¹³.

Unter diesen Gesichtspunkten gestaltet sich also die Identität literarischer Figuren stets in einem stark rezeptionsabhängigen Prozess, der nur teilweise von den über den Text vermittelten Informationen abhängig ist:

All in all, it seems no easy task to distinguish between a ‘literary character’ and the dynamic process of its formation in the process of reading, especially since [...] the sequence of pertinent information plays an important role. I therefore defined the identity of a character as the specific profile of a process based on a particular sequence of bits of information stemming partly from the text and partly from the reader.¹⁴

Damit stellt sich freilich die Frage, inwiefern die Präsuppositionen moderner Leser einem mittelalterlichen Text überhaupt gerecht werden können. So weist etwa HARALD HAFFERLAND auf „besondere Psychologisierungsfallen“ aufgrund der kulturellen Distanz im Re-

11 JANNIDIS, *Figur und Person*, S. 185f., 194.

12 GRABES, *Wie aus Sätzen Personen werden*, S. 421.

13 MARISA BORTOLUSSI und PETER DIXON, *Psychonarratology. Foundations for the Empirical Study of Literary Response*, Cambridge 2003, S. 152f.

14 HERBERT GRABES, *Encountering People Through Literature*, in: *The Literary Mind*, hg. von JÜRGEN SCHLAGER und GESA STEDMAN, Tübingen 2008 (*Yearbook of Research in English and American Studies* 24), S. 125–139, hier S. 136.

zeptionsvorgang hin.¹⁵ Diesem durchaus gerechtfertigten Einwand wäre entgegenzuhalten, dass den Rezipienten, wie GRABES ausführt, ein Mehr an Informationen über die literarische Figur im Vergleich zu Menschen unserer realen Umwelt zur Verfügung steht, das bis hin zu tiefsten Einblicken in die Gedanken- und Gefühlswelt reicht.¹⁶ Auf diese Weise werden notwendigerweise vorhandene Distanzen in den kulturellen Grundlagen mit einem ungleich größeren Einblick in das Innenleben der Figur ausgeglichen. Personenspezifische Präsuppositionen entstehen also nicht im luftleeren Raum, sondern greifen auf ein breites Fundament an durch den Text vermittelten Informationen zurück, die ihre Annahmen stützen und ihre Folgerungen sichern.

Die erfahrungsbasierte Füllung von im Text vorhandenen Leerstellen durch die Leser ist meines Erachtens auch der Grund dafür, weshalb in diesem Kontext der Einwand KATHARINA PHILIPOWSKIS nicht greift, wonach literarische Figuren aufgrund ihrer ‚Unvollständigkeit‘ nicht mit realen Menschen vergleichbar seien, da die Figur nur ein vom Autor bestimmtes Maß an Merkmalen aufweise, während reale Personen stets in dem Sinne ‚vollständig‘ seien, als sie auch unabhängig vom Wissen anderer ein lückenloses Eigenschaftsbündel besäßen.¹⁷ Denn ohne die Anwendung von Präsuppositionen wäre die Bildung eines Persönlichkeitsbildes auch eines realen Menschen nicht möglich, da dieser im Unterschied zur literarischen Figur zwar in Bezug auf seine Persönlichkeitsmerkmale das Kriterium der Vollständigkeit erfüllt, der Außenstehenden über diese aber niemals in vollem Umfang verfügen kann. Daher handelt es sich beim Vorhandensein von Vollständigkeit um einen lediglich potentiellen Vorteil, der realiter die Plausibilität der Vorstellung darüber, was die Identität einer Person ausmacht, nicht beeinflusst, so dass Betrachter hier auf dasselbe Problem zurückgeworfen sind wie bei der Beurteilung einer literarischen Figur, nämlich die zwangsläufige Unvollständigkeit in den Augen der Rezipienten.

Der Rezeptionsvorgang basiert also auf einer Interaktion zwischen dem literarischen Werk, das sich in einem vorgefundenen Rahmen aktueller Diskurse positioniert und selbst an diesem Diskurs teilhat, und den Hörern/Lesern, die die dargestellte Figur mit der eigenen Erfahrungswelt in Beziehung setzen und auf diese Weise zur Plausibilität der Darstellung beitragen. Folglich ist es ebenso möglich, einer literarischen Figur eine Identität zuzuschreiben oder den Erscheinungen von Individualität und Subjektivität in ihrer Charakterdarstellung nachzuspüren wie in der Realität gegenüber realen Personen, da die Beurteilungen auf derselben kognitiven Basis beruhen, nämlich dem Wissen über menschliche Persönlichkeit.

15 HARALD HAERLAND, *Psychologie und Psychologisierung: Thesen zur Konstitution und Rezeption von Figuren*. Mit einem Blick auf ihre historische Differenz, in: *Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011, hg. von FLORIAN KRAGL und CHRISTIAN SCHNEIDER, Heidelberg 2013 (Studien zur historischen Poetik 13), S. 91–117, hier S. 112. HAERLAND wendet sich ausdrücklich nur gegen *Psychologisierung* als einer „rezipientenseitig verunglückte[n] Zuschreibung von Psychologie“, nicht generell gegen das interpretatorische Verfahren der Zuschreibung psychologischer Zustände an literarische Figuren (ebd., S. 106, 109).

16 GRABES, *Wie aus Sätzen Personen werden*, S. 424.

17 KATHARINA PHILIPOWSKI, *Die Gestalt des Unsichtbaren. Narrative Konzeptionen des Inneren in der höfischen Literatur*, Berlin/Boston 2013 (Hermaea N.F. 131), S. 335f.; vgl. dazu auch JANNIDIS, *Figur und Person*, S. 170.

Darauf, dass literarische Figuren wenn auch nicht exklusiv, dann doch zumindest in besonders bevorzugter Art „in Gegensatz zu herrschenden Denk- und Ordnungsmustern und zu gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen treten“ können, hat INGRID KASTEN hingewiesen, und sie verweist damit auf einen weiteren Vorteil, den die Literatur unter diesem Gesichtspunkt gegenüber nicht-fiktionalen Diskursmedien hat, nämlich auf die Freiräume, die eine Codierung realer Verhältnisse in eine ‚Als-ob-Welt‘ der Literatur schafft. MATHIAS HERWEG hat im Kontext der Frage um Fiktionalität im späthöfischen Roman ebenfalls diese erweiterten Möglichkeiten fiktionaler Literatur hervorgehoben, in der sich „gedachte Ordnungen [...], eben kraft des Imaginären, besonderer Lizenzen der Zuspitzung, Subversion, Kritik, mitunter auch Idealisierung der realen gesellschaftlich-kulturellen Regeln“ erfreuten.¹⁸

Schließlich hat ANETTE SOSNA in ihrer Arbeit über *Fiktionale Identität im höfischen Roman um 1200* ausführlich die Bezüge von Realität und Fiktion reflektiert und dargelegt, wie es zu legitimieren sei, den „Zugang zur Identitätsproblematik über das Medium ‚Literatur‘“ zu suchen, gebe doch Literatur als „Ort des Vollzugs bzw. Nachvollzugs von Identitätsbildung [...] Aufschluß über die ihr zugrunde liegenden Identitätsvorstellungen.“¹⁹ Gleichzeitig grenzt sie aber die personale Identität einer realen Person terminologisch deutlich vom Identitätsbild eines fiktionalen Charakters ab und spricht in diesem Zusammenhang von ‚fiktionaler Identität‘, der verschiedene Stufen der Fiktionalisierung und Rezeption bereits inhärent seien:

Die Identität einer erzählten Figur ist jedoch keineswegs eine bloße Entsprechung der personalen Identität eines Individuums. Literatur diskutiert und beschreibt (Identitäts-)Modelle, die im Wechselspiel von Erfahrung und Imagination bzw. Fiktion entstehen. Fiktionale Identität stellt demnach eine Form von Identität dar, die sich über den Prozeß der Fiktionalisierung in der literarischen ‚Brechung‘ konfiguriert. Die Gestaltung von Handlungsträgern und Handlungsabläufen spiegelt nicht nur den Erfahrungs-, sondern auch den Imaginationshorizont des dahinterstehenden erzählenden Bewußtseins. Unter Einbeziehung dieses Imaginationspotentials, das sich im Fiktionalisierungsprozeß entfaltet, ergibt sich ein komplexes *Spiegelverhältnis* zwischen *Autor, Werk und Rezipient*: Literatur als Produkt des Individuums spiegelt dieses gleichzeitig, indem das Identitätsverständnis des erzählenden und organisierenden Bewußtseins über den Fiktionalisierungsprozeß im Text Niederschlag findet. Der Rezipient wiederum tritt in der Konfrontation mit dem Dargestellten durch Identifikation bzw. Abgrenzung in den Prozeß der Reflexion über Identität ein.²⁰

SOSNA erläutert dieses Spiegelverhältnis unter Rückgriff auf PAUL RICŒURS Mimesis-Konzeption. Nach RICŒUR setzt die Nachahmung menschlicher Handlung in einem literarischen Text (diesen Vorgang bezeichnet RICŒUR als *mimēsis* II) ein Verständnis von deren

18 MATHIAS HERWEG, *Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300*, Wiesbaden 2010 (Imagines medii aevi 25), S. 208f.; vgl. dazu auch MÜLLER, *Höfische Kompromisse*, S. 6f.

19 ANETTE SOSNA, *Fiktionale Identität im höfischen Roman um 1200: Erec, Iwein, Parzival, Tristan*, Stuttgart 2003, S. 28.

20 Ebd., S. 30.

Symbolik und Struktur voraus (*mimēsis* I);²¹ das literarische Werk beeinflusse wiederum die Rezipienten in deren Wahrnehmung der außerliterarischen Welt: „Der Akt des Lesens ist somit der Operator, der *mimēsis* III mit *mimēsis* II verknüpft. Er ist der letzte Träger der Refiguration, der Neugestaltung der Welt der Handlung im Zeichen der Fabel.“²² Durch dieses Verständnis der Voraussetzungen und Wirkungen von Literatur – in RICŒURS Worten „das Vorher und das Nachher“ des Textes²³ – erweist sich die im literarischen Werk dargestellte Figurenidentität als Ausdruck bzw. Beitrag zu einem zeitgenössischen Identitätsdiskurs.²⁴ Anders ausgedrückt: Indem Literatur die Vorstellungen ihrer Entstehungszeit in affirmativer oder kritischer Weise spiegelt, können literarische Charaktere als Personifikationen dieser Vorstellungen angesehen werden. Eine Analyse fiktionaler Identitäten kann demnach sehr wohl Einblicke in die zeitgenössischen *Vorstellungen* von Identität geben: „Psychologische Zustände lassen sich also in Maßen historisch rekonstruieren, und gerade die Literatur hält hierzu Material bereit.“²⁵

So bietet fiktionale Literatur für die Analyse mittelalterlicher Konzepte von Identität, Individualität und Subjektivität „generell ein besonders geeignetes Untersuchungsfeld“²⁶; literarische Figuren und ihre Identität stehen daher seit einigen Jahren im Mittelpunkt zahlreicher mediävistischer literaturwissenschaftlicher Untersuchungen. In diesen Rahmen möchte sich auch die vorliegende Arbeit stellen, dabei zuerst die existierenden Vorarbeiten aufgreifen und kritisch bewerten, um anschließend einen eigenen Ansatz zur Analyse mittelalterlicher Figuren auszuarbeiten.

21 PAUL RICŒUR, *Zeit und Erzählung*, Bd. 1: *Zeit und historische Erzählung*, München 1988 (Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt 18/I), S. 103f.

22 Ebd., S. 122.

23 Ebd., S. 78.

24 SOSNA, *Fiktionale Identität*, S. 33. Vgl. dazu auch PIOTR SADOWSKI, *Psychological configurations and literary characters: A systems view*, in: *Journal of Literary Semantics* 29 (2000), S. 105–122, hier S. 105; MATTHIAS MEYER, *Der Weg des Individuums. Der epische Held und (s)ein Ich*, in: *Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450*, hg. von URSULA PETERS, Stuttgart/Weimar 2001 (Germanistische Symposien, Berichtsbände 23), S. 529–545, hier S. 545; CHRISTIAN KLEIN, *Erzählen und personale Identität*, in: *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*, hg. von MATÍAS MARTÍNEZ, Stuttgart/Weimar 2011, S. 83–89, hier S. 88.

25 HAERLAND, *Psychologie und Psychologisierung*, S. 112.

26 MARTIN BAISCH, JUTTA EMING, HENDRIKJE HAUFE und ANDREA SIEBER, *Einleitung*, in: *Inszenierungen von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters*, hg. von DENS., Königstein i. Ts. 2005, S. 11–15, hier S. 13. Darüber hinaus sieht URSULA SCHAEFER im Medium der Literatur durch die Möglichkeit schriftlicher ‚Objektivierung‘ einen Hauptantrieb bei der ‚Entdeckung der Individualität‘ im 12. Jahrhundert (vgl. URSULA SCHAEFER, *Individualität und Fiktionalität. Zu einem mediengeschichtlichen und mentalitätsgeschichtlichen Wandel im 12. Jahrhundert*, in: *Mündlichkeit – Schriftlichkeit – Weltbildwandel. Literarische Kommunikation und Deutungsschemata von Wirklichkeit in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hg. von WERNER RÖCKE und URSULA SCHAEFER, Tübingen 1996 [ScriptOralia 71], S. 50–70).